

Kolleg St. Blasien:

Schon sechs Jahre nach der Gründung kam das Aus



Die Benediktinerabtei St. Blasien wird zum Jesuitenkolleg. Zwischen der Aufhebung der Abtei zur Zeit der Säkularisation im Jahre 1806 und dem Einzug der Jesuiten im Jahre 1933 war das ehrwürdige Kloster St. Blasien zu einer Fabrik degradiert worden. Durch die Gründung einer christlichen Schule erhielt das Gebäude wieder eine ihm angemessene Bestimmung.

„Ziel des Kollegs ist es, jungen Menschen eine gründliche Ausbildung zu vermitteln und aus katholischer Lebens- und Weltsicht zu persönlicher Entscheidungsfähigkeit und Lebensgestaltung sowie zum Dienst an Gesellschaft und Kirche in freier Verantwortung hinzuführen. Daher sind Erziehung und Unterricht auf die Erarbeitung und das Erleben einer bewussten christlichen Glaubenshaltung ausgerichtet.“ So heißt es in den „Leitlinien zur Erziehung“ am Jesuiten-Kolleg St. Blasien. Mit einer solchen Grundausrichtung widersprach diese renommierte Internatsschule elementar der NS-Ideologie, die nur ein Ziel kannte: die Jugend auf blinden Gehorsam zum „Führer“ und der NSDAP zu trimmen. So musste das im Schicksalsjahr 1933 in St. Blasien gegründete und 1934 eröffnete Kolleg schon nach sechs Jahren (1939) wieder schließen, um dann 1946 wieder neu zu erstehen.

Im Erzbistum Freiburg gehörte das Kolleg zu den ersten Ordensschulen, die durch Staatswillkür geschlossen wurden. Am 16. März 1939, also denkbar kurz vor dem Ende des laufenden Schuljahres, traf in St. Blasien die schon länger befürchtete Nachricht aus Karlsruhe ein, die folgenden Wortlaut hatte: „Die mit Entschließung des Staatsministeriums vom 26. Februar 1934 Nr. 2232 erteilte Genehmigung zur Errichtung und zum Betrieb einer nichtstaatlichen Lehranstalt mit Internat in St. Blasien wird mit Wirkung vom Ende des Schuljahres 1938/39 zurückgenommen, da die Voraussetzungen, unter denen die Genehmigung erteilt wurde, nicht mehr als gegeben anzusehen sind.“ – Vorausgesetzt war nämlich, dass das Kolleg den nationalsozialistischen politischen Zielen dienstbar sein sollte.

Ein Rückblick auf die Vorgänger-Kollegien

Vor seiner Ansiedlung in St. Blasien hatte das angesehene Jesuitenkolleg seinen Sitz in Feldkirch /Österreich und zuvor in Fribourg/Schweiz. 1983, als das Kolleg auf sein 50jähriges Bestehen in St. Blasien zurückblickte, gab P. Josef Adamek in einer Festschrift einen geschichtlichen Rückblick auf die Geschichte des Kollegs, aus dem nachfolgend zitiert wird.

Danach hatten schon im 16., 17. und 18. Jahrhundert allein in Süddeutschland bis zu 30 Jesuitenkollegien Unterricht und Erziehung maßgeblich beeinflusst. Doch im Jahr 1773 löste Papst Clemens XIV., von den Fürstenhöfen erpresst, den Jesuitenorden auf, der 1814 wieder zu neuer Blüte erstand. Traditionsbewusste katholische Kreise der Gesellschaft schickten ihre Söhne in die neu eröffneten Kollegien, allerdings ins Ausland. Politische Mächte der Aufklärung, der Revolution und des Kulturkampfes hatten die Grenzen der deutschen Länder für Jesuitenkollegien verriegelt gehalten. Ähnliches galt für Frankreich. Und durch das sogenannte Jesuitengesetz von 1872 wurden alle in Deutschland wirkenden Jesuiten des Landes verwiesen. Erst Kaiser Wilhelm II. hob dieses Gesetz am 19. April 1917 wieder auf.

In der Schweiz hatten sich die Patres aus Europa wieder gesammelt und am Allerheiligentag 1827 in dem vom heiligen Petrus Canisius gegründeten St. Michaelskolleg in Fribourg eine neue Schule mit zwei getrennten Gymnasien (einem deutschen und einem französischen) und einem gemeinsamen Pensionat eröffnet. Doch schon nach 20 Jahren kam durch den Sonderbundkrieg zwischen den liberal-aufklärerischen und den katholischen Schweizer Kantonen am 14. November 1847 das Ende. Fünf Jahre später, 1852, wurde dem letzten Pensionsleiter, dem Elsässer Pater Clemens Faller, die Leitung der neuen deutschen Ordensprovinz übertragen. Auf Drängen zahlreicher Eltern suchte dieser einen Standort für ein neues Kolleg – und fand ihn in Österreich, im grenznahen Feldkirch /Vorarlberg. Im Mai 1856 wurde dort eine neu erbaute, aber nicht benutzte Kaserne als künftiges Pensionat käuflich erworben, und schon am 6. Oktober das neue Kolleg mit P. Clemens Faller als Rektor, insgesamt 27 Jesuiten sowie 103 internen und rund 150 externen Schülern eröffnet. Nach einem Titel der Mutter Gottes in der lauretanischen Litanei bekam es den Namen „Stella Matutina“ (Morgenstern). Wegen der großen Nachfrage vor allem aus Deutschland musste das Pensionat schon nach einem Jahr erweitert werden.

Doch bald musste das Kolleg wieder um seinen Weiterbestand bangen. 1868 zog die liberale Wiener Regierung die Genehmigung für das staatliche Gymnasium unter Leitung der Jesuiten zurück. Es war vor allem der Treue der vielen deutschen Eltern zu danken, dass die Patres das Internat weiterführten und ein privates Gymnasium aufbauten. Mühsam wurde nach 30 Jahren, 1898, die Anerkennung eines österreichischen Gymnasiums erreicht und 26 Jahre später, 1924, durch das deutsche Reichsministerium des Innern die Anerkennung als deutsche Auslandsschule. 1930 durfte die deutsche Schule der Stella Matutina die erste Reifeprüfung abhalten. Im gleichen Jahr wurde sie durch Erlass vom 23. August als eine dem reichsdeutschen Gymnasium gleichwertige höhere Schule (Vollanstalt) anerkannt. 1931, zum 75jährigen Bestehen, hatte das Kolleg die Höchstzahl von 498 Schülern erreicht.

Heimkehr nach Deutschland

Es ist fast eine Ironie der Geschichte, dass ausgerechnet die Nationalsozialisten wenige Monate nach ihrer Machtübernahme das Deutsche Auslandsgymnasium im Kolleg Stella Matutina in Feldkirch zur Auswanderung bzw. zur Heimkehr aus dem Exil nach Deutschland zwangen. Der damalige Schuldirektor P. Otto Faller, Namensvetter des Rektors der 1856 in Feldkirch errichteten Anstalt, formulierte das so: „Trotz verschiedener Versuche hat es sich leider als unmöglich herausgestellt, die Deutsche Auslandsschule der Stella Matutina als solche in Feldkirch auf die Dauer weiterzuführen. Von Seiten des Reiches wird begreiflicherweise die Zusammenfassung aller Volksschulpflichtigen Kinder auf dem Boden des Deutschen Reiches aus Gründen einer einheitlichen nationalen Erziehung gewünscht... Bei der geschwächten Devisenlage der Deutschen Reichsbank muss die offizielle deutsche Wirtschafts- und Finanzpolitik verständlicherweise in wachsendem Maße darauf sehen, dass alle nicht unbedingt wichtigen Zahlungen in das Ausland in Zukunft unterbleiben. Mit Blick darauf sehen wir auf die Dauer keine Transfermöglichkeit mehr für die Pensionsgelder. Die Leitung der oberdeutschen Provinz der Gesellschaft Jesu hat sich daher angesichts dieser Schwierigkeiten entschlossen, das gesamte Deutsche Gymnasium der Stella Matutina trotz der damit verbundenen schweren Opfer auf den Boden des Deutschen Reiches zu verlegen“.

Es ist dem Reichstagsabgeordneten (Zentrum 1932) Dr. Albert Hackelsberger, einem führenden Wirtschaftspolitiker, gläubigen Katholiken und Unternehmer zu danken, dass das Jesuiten-Gymnasium in St. Blasien eine neue Bleibe fand. Das dort seit vielen Jahrhunderten bestehende Reformkloster war 1806/07 säkularisiert worden und größtenteils in den Besitz des neuen Großherzogtums Baden übergegangen. Zu Beginn des Industriezeitalters wurde in dem damals erst wenige Jahrzehnte alten großartigen Barockkloster eine der bedeutendsten Spinnereimaschinenfabriken und später größten Baumwollspinnereien Deutschlands eingerichtet. Sie geriet nach über 100 Jahren in eine Krise, und die Wirtschaftskrise um 1930 versetzte der Spinnerei AG den Todesstoß. Dr. Hackelsberger konnte den Jesuitenorden von dem Standort im Schwarzwald ebenso überzeugen wie die Verantwortlichen von Staat und St. Blasien, denen er klarmachte, „dass eine Schule mit 400 bis 450 kaufkräftigen Zöglingen für St. Blasien ungleich mehr bedeute als eine Fabrik von vielleicht 100 – 130 Arbeitern, abgesehen davon, dass für einen Kurort eine Schule weit geeigneter sei als eine Fabrik mitten in der Stadt.“ Mindestens 400.000 bis 500.000 Mark Arbeitsbeschaffung werde für den Ort mit dem Umbau fällig. Das überzeugte auch den Ordensprovinzial P. Hayler, der in der Ausführung großer Bauprojekte (so des Kollegs in Pullach bei München) Erfahrung gesammelt hatte. Am 13. August 1933 schrieb er nach St. Blasien: „Soeben habe ich Herrn Doktor Hackelsberger unsere Zusage gegeben, ein wenig freilich mit schwerem Herzen, da ich die notwendigen Gelder noch nicht alle beisammen habe. Aber man muss dem lieben Gott auch noch Gelegenheit zu besonderer Hilfe geben...“ Diese Hilfe blieb nicht aus. Bereits am 5. September 1933 wurden der Kaufvertrag zwischen der „Spinnerei AG St. Blasien in liquid.“ und der „Oberdeutschen Provinz SJ e.V.“ über 6 Hektar 26 Ar für 140.000 Mark geschlossen und die Genehmigungen von Berlin und Karlsruhe ausgesprochen.

Weitere Widerstände

Noch aber waren nicht alle Widerstände beseitigt: Die alten Fabrikbewohner wehrten sich, und Nazis, denen das Kolleg ein Dorn im Auge war, schürten den Streit. Dr. Hackelsberger setzte alle rechtlichen und publizistischen Mittel ein, um Vorwürfe zu entkräften, er wolle Arbeitsplätze vernichten. So beschaffte er für viele Fabrikarbeiter neue Plätze im Wiesental. An Gläubiger und Konkursverwalter appellierte er mitzuhelfen, dass den neuen Klostereinwohnern – ob es nun Benediktiner aus Beuron, Dominikaner aus Freiburg oder Jesuiten aus Feldkirch seien – nicht von Anfang an ein übler Ruf anhänge“. Zeitweise war Dr. Hackelsberger nahe daran, vor den Schwierigkeiten zu kapitulieren. Aber schließlich hatte er es geschafft.

Noch Mitte September 1933 begannen Firmen und oft mehr als 200 Arbeiter aus St. Blasien und Umgebung mit dem Abriss von Fabrikschuppen, mit Anbauten, mit dem Aushub von Kanälen und Heizungsschächten, mit dem Ausbruch der Südmauer für erweiterte Schulklassenfenster, mit dem Bau von Schulräumen, Küche und Vorratskeller sowie von Schlaf-, Studien- und Speisesälen. Der östliche Fabrikteil wurde ein Jahr später, nach Schulbeginn, ausgebaut. Schon am 20. März 1934 fuhrn termingerecht 20 Lastzüge mit alten Möbeln aus Feldkirch vor dem umgebauten Kloster vor. Am 19. April 1934 wurde ohne Pomp das neue Schuljahr eröffnet, so als setzten sich die Arbeitsjahre des Deutschen Gymnasiums an einem anderen Ort wie selbstverständlich fort. Nur die Flaggenhissung mit Nationalhymne und anschließendem Horst-Wessel-Lied waren ein ungewohnter, aber zeitgemäßer Auftakt. Der Schulleiter, Pater Fallner, war der alte, die Lehrer die gleichen. Der Name der Schule jedoch wurde nach Weisung der Provinzials geändert: „Stella Matutina“ sollte dem Mutterkolleg vorbehalten bleiben, das neue Haus im Schwarzwald schlicht „Kolleg St. Blasien“ heißen. Die Behörden allerdings behielten noch lange den alten Namen bei und hatten mit Datum vom 6. März 1934 das nichtstaatliche Gymnasium mit Internat „Stella Matutina“ in St. Blasien genehmigt. Zur öffentlichen Einweihung am 29. Mai waren alle maßgeblichen Behörden geladen, die aber ihr Ausbleiben entschuldigten. Nur der neue Parteibürgermeister Ferdinand Stengele hatte alles getan, um den Einzug des Kollegs in seiner Gemeinde zu erleichtern. Ihm ging das Wohl seiner Bürger, die wieder zu neuen Lebensmöglichkeiten kommen sollten, über alle Parteiideologie.



Kollegseinweihung im Mai 1934. Nach Bauarbeiten im Jahre 1933 und dem Schulbeginn im April 1934 erfolgte die offizielle Einweihung im Mai 1934, zu der neben vielen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens auch Erzbischof Conrad Gröber von Freiburg erschien. Wir sehen ihn auf dem Bild vor dem Domportal, umgeben von Kollegsschülern

Schon bei der Einweihung dunkle Wolken und Sorgen um die Zukunft

Dennoch: Die „dunkle Wolke“, die Erzbischof Dr. Conrad Gröber von Freiburg, der die Einweihung vornahm, am blauen Himmel vorüberziehen sah, wurde zu einem geflügelten Wort. Wie ein Schatten legte sich in fast allen Festreden des Tages die Sorge um die nächste Zukunft auf die Freude des gelungenen Neubeginns. So mahnte etwa Dr. Hackelsberger, das Christentum aus den Nationen herauszunehmen, sei eine Operation auf Leben und Tod. Und auf den noch schmutzigen Korridorwänden zu Beginn des Umbaus stand deutlich zu lesen: Tod den Jesuiten! Als Absender war darunter das Hakenkreuz eingekratzt. Der böse Wunsch, mit dem Mauerwerk wohl abgeschlagen, ging dennoch bald in Erfüllung. Sobald das NS-Regime sich sicher im Sattel wusste, brach es alle Zusagen und Abmachungen.

Eine ins Uferlose ausgeweitete Schulbürokratie mit unzähligen Fragebogenaktionen und sonstigen Anforderungen führte zu einem Übermaß an unproduktiver Arbeit. „Der gesamte öffentliche Unterricht, auch soweit er an Privatschulen erteilt wird, muss durch national zuverlässige Per-

sonen arischer Abstammung im Sinne des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 abgehalten werden. Diese Voraussetzungen müssen von den Leitern der privaten Schulen gefordert werden“, so lautet etwa eine Dienstanweisung. Abstammungsurkunden mussten neu beschafft werden. „Als national nicht zuverlässig ist zu betrachten, wer in Wort, Schrift oder durch sonstiges Verhalten gehässig gegen die nationale Bewegung aufgetreten ist oder ihren Führer beschimpft hat oder sonst nicht die Gewähr dafür bietet, dass er jederzeit rückhaltlos für den neuen Staat eintritt.“ Der Schulleiter wurde durch Verordnung des Kultusministeriums zu Spitzeldiensten verpflichtet. So musste er über Lehrkräfte, die politisch tätig waren oder einer politischen Partei angehörten, „bei der Vorlage sich auf besonderem Blatt ausführlich darüber äußern, ob er den Betreffenden als national zuverlässig betrachtet“. Dies und konkrete Erfahrungen veranlassten den Provinzial schon 1934 zu der Anweisung an seine Mitbrüder, sich politischer Äußerungen zu enthalten.

Zögerliche, aber unumgängliche Öffnung für die „Hitlerjugend“

Um die Zustimmung der deutschen Eltern zu einer Umsiedlung des deutschen Gymnasiums von Feldkirch nach St. Blasien zu erreichen, hatte sich die Schulleitung um eine staatliche Anerkennung der Schule bemüht. Dies hielt man jedoch nur für erreichbar, wenn die Hitlerjugend im neuen Kolleg eingeführt würde. Auf Drängen des Reichsjugendführers hatten sich die Schulen, auch die Jesuitenkollegien in Bad Godesberg und Berlin, der HJ geöffnet. In zahlreichen Briefen hatten auch Eltern mitgeteilt, sie sähen sich beruflich gefährdet, wenn sie ihre Söhne nicht in die HJ schickten; auch fürchteten sie für die Hochschulreife, Hochschulzulassung und spätere Berufsmöglichkeit ihrer Söhne für den Fall des Nichteintritts in die HJ. Im übrigen rechnete man damals noch mit der Verwirklichung einer kollegs-eigenen Hitlerjugend, die, abgeschirmt nach außen, eine weltanschauliche Beeinflussung durch kollegfremde HJ-Führer verhindern konnte. Ein bereits im Februar 1934 zwischen P. Hugger und dem Freiburger Erzbischof geführtes Gespräch ergab, dass dieser die unumgängliche Einführung der HJ und dazu nötige Verhandlungsposition des Kollegs billigte, eine Verwirklichung der Absicht aber bis nach dem Abschluss des Reichskonkordats verschoben wissen wollte. Außerdem verband Erzbischof Conrad seine Billigung mit der Auflage, es dürften über die Aufstellung einer Kollegs-HJ keine Pressemeldungen erscheinen. Auch sollte ein öffentliches Auftreten der HJ im Kolleg möglichst vermieden werden. Bei den ersten Verhandlungen noch vor Schuljahresbeginn im März 1934 hatte der Freiburger Oberbannführer dem Rektor des Kollegs unter anderem eine gleichzeitige Mitgliedschaft in der HJ und in der Marianischen Kongregation, reibungslosen Einbau in der Internatsleben und unmittelbare Unterstellung der Kollegs-HJ unter den Oberbann Freiburg, ohne örtliche Zwischenglieder, zugesagt. Nach der Regelung des Kollegs hatten Leitung, Lehrerschaft oder Erzieher am Kolleg keinen unmittelbaren Einfluss auf den Eintritt in die HJ; allein die Eltern sollten schriftlich die Erlaubnis geben.

Doch die Hitlerjugend scheint am Kolleg „nur ein halbes Leben geführt“ zu haben, vermutet P. Adamek. So blieb die HJ in allen internen Aufzeichnungen unerwähnt. Als ein Erlass des Badischen Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 3.9.1935 die Klassenlehrer aller höheren Lehranstalten verpflichtete, darauf hinzuweisen, „dass es Pflicht eines jeden deutschen Jungen und Mädchen ist, der HJ bzw. dem BDM anzugehören“, blieb alles im Kolleg beim alten. P. Faller verlas selbst in allen Klassen den Erlass und verwies gleichzeitig auf die Kollegsregelung. Auch den Eltern wurde der Erlass mitgeteilt und die alte Regelung wiederholt: Eintritt in die HJ hänge allein vom Elternentscheid ab.

Abitur an fremden Schulen – und weitere Schikanen

Im Kolleg und bei den Eltern wurde die HJ von dem Augenblick an als ärgerlicher Fremdeinfluss betrachtet, als klar wurde, dass die an die Einführung der HJ geknüpften Erwartung auf staatliche Anerkennung der Schule trotz aller Mühen ausblieb.

Die Kollegschule fiel damit zurück hinter die Anerkennung vom Jahr 1924 als einer deutschen Auslandsschule in Feldkirch, hinter die Ermächtigung vom Januar 1930 zur Abhaltung einer eigenen Reifeprüfung und hinter die Anerkennung vom 23. August 1930 als einer reichsdeutschen Gymnasien gleichwertigen Schule. Sie war lediglich im März 1934 genehmigt, aber eben nicht staatlich anerkannt worden. Auf die schriftliche Eingabe um Anerkennung sowohl an das Reich wie an das Land Baden erfolgte nur eine Genehmigung der Eröffnung, der vorgelegten Lehrerliste und der Weiterführung der 9. Klasse (13. Jahrgang) nach altem Lehrplan. Wegen weiter gestellter Anträge (Recht der eigenen Reifeprüfung) behielt man sich in Karlsruhe die Entscheidung bis nach erfolgter Besichtigung der Anstalt vor. Diese fand vom 24. bis 26. Oktober 1935 statt. Die badische Regierung wollte das Reifeprüfungsrecht weiter gewähren, doch wurde die Zustimmung seitens des Reichserziehungsministeriums nicht erteilt. Die Folge war für 1936 eine überraschend kurzfristige Ankündigung einer Schulfremdenprüfung für die Abiturienten. Diese wagten sie und hatten Erfolg. Der Jahrgang 1936 ist seitdem stolz auf sein „Heldenabitur“. Auch der nächste Jahrgang nahm lieber die belastende Prüfungsform auf sich als noch die Schule zu wechseln. 1937 waren es sogar vier Klassen, denn am 30. November 1936 waren die Gymnasialjahre von 9 auf 8 verkürzt worden.

Immer kürzere Atempausen

Von den nun aufeinanderfolgenden Veränderungen und Schlägen konnte sich das Kolleg nicht mehr erholen. So wurde am 9. Februar 1937 vom Berliner Ministerium die „Deutsche Oberschule“ mit Englisch als erster Fremdsprache eingeführt. Das Kolleg stellte den Antrag auf Beibehaltung des „Gymnasiums“ (mit alten Sprachen). Die Antwort blieb aus. So musste auch das Kolleg, da es einzige Schule am Ort war, die neue Form übernehmen, weil sonst die Übergänge an anderen Schulen zu schwierig geworden wären. Der neue Schultyp führte sogar dazu, dass zum Schuljahr 1937/38 hundert neue Schüler in das Kolleg ein- und nur zwei wegen des neuen Typs austraten.

Die Atempausen im letzten existenzbedrohenden Sturm wurden immer kürzer. P. Faller hatte seinen Jahresbericht 1935/36 mit den Worten überschrieben: Hic annus factus est nobis annus crucis (dieses Jahr wurde für uns zum Jahr des Kreuzes). Doch die Schikanen steigerten sich in den Folgejahren noch weiter. So versetzte zwei Monate vor dem Abitur 1938 am Silvestertag zwölf der Prüflinge die Nachricht in Schrecken, dass das Abitur künftig nur im Heimatland der Schüler abgelegt werden könne. So mussten mehrere Abiturienten die Reifeprüfung in ihrer Heimat in Berlin, Breslau, Hannover, Kassel, Koblenz und Köln ablegen. Kein Wunder, dass drei von ihnen daran scheiterten. So stellte man für 1939 Anträge, Nichtbadener in Freiburg prüfen zu dürfen; Koblenz und Saarbrücken lehnten dies ab. Derartige Schwierigkeiten führten zu einem Rückgang der Schülerzahl – mit schlimmen Folgen für den Weiterbestand der Internatsschule. „Ginge die interne Schülerzahl unter 300, wäre das Kolleg nicht zu halten“, hieß es 1938 in einem wirtschaftlichen Gutachten über das Kolleg.

Die Schülerzugänge wurden schon von anderer Seite abgewürgt: durch einen Erlass vom Januar 1938, der bei Privatschulen nur noch Schüler aus nicht geordneten Familien, aus gesundheitlichen Gründen oder aus dem Ausland zuließ, die restlichen Privatschulen auf regimemehrigem Leiter und Lehrer verpflichtete, den Beamtenkindern und Söhnen von Beschäftigten im öffentlichen Dienst den Eintritt in Privatschulen verwehrte.

Wachsender Lehrermangel

Dazu kam im letzten Vorkriegsjahr 1938 eine kaum zu lindernde Lehrernot am Kolleg. So holte die Behörde kurzfristig vier beurlaubte Lehrer weg. Auch Wehrmachtsvorbereitungen erhöhten den Lehrermangel. Neue Kräfte stellte das Kolleg nur noch für ein Jahr ein, und die bisherigen weltlichen Lehrkräfte mussten einen Zusatz zu ihrem Dienstvertrag akzeptieren, wonach bei

Aufhebung der Schule das Kolleg keinerlei Verpflichtungen für sie übernehme. Vorsichtshalber stellte der Schulleiter bereits Verwendungszeugnisse für sie aus.

Tod aller deutschsprachigen SJ-Kollegien

Das Kolleg St. Blasien sollte alle deutschsprachigen Jesuitenkollegien sterben sehen. Schon kurze Zeit nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich wurde durch Erlass vom 19. Juli 1938 den Privatschulen des Landes das Öffentlichkeitsrecht genommen. Betroffen waren das Kolleg Kalksburg bei Wien und die Stella Matutina in Feldkirch. Das Feldkircher Mutterkolleg musste am 29. September 1938 schließen. Ihm folgten wenig später das Canisiuskolleg in Berlin und das Aloisiuskolleg in Godesberg am Rhein. In St. Blasien hatte die Heeresverwaltung V in Stuttgart wissen lassen, dass sie daran interessiert sei, für den Fall der Schließung dort mietweise eine Unteroffiziersschule einzurichten. So lebte man im Kolleg die nächsten Monate unter der ständigen Furcht vor dem Ende. Am 16. März 1939, also fast zum Ende des Schuljahres, traf dann die Nachricht aus Karlsruhe ein, dass die Genehmigung zur Errichtung und zum Betrieb der nichtstaatlichen Lehranstalt mit Internat in St. Blasien mit Wirkung zum Ende des Schuljahres 1938/9 zurückgenommen werde. Noch am gleichen Tag informierte P. Rektor Fernekeß die Eltern über die Aufhebung des Kollegs. „Damit ist uns die endgültige Gewissheit gegeben, dass unserem Wirken hier ein Ende gesetzt ist. Es ist uns die Möglichkeit genommen, die uns von Ihnen übertragene Aufgabe an Ihren Söhnen weiterhin zu erfüllen. So geben wir Ihnen mit einem Herzen voll Wehmut Ihre Kinder zurück.“ Eine tröstliche Mitteilung wurde abgeschlossen. Auf Anregung P. Fallers sicherte Karlsruhe zu, dass dem Versetzungszeugnis eine Bescheinigung beigelegt werden durfte mit dem Inhalt, dass der Schüler mit diesem Zeugnis ohne Aufnahmeprüfung an jede öffentliche Schule in Baden übertreten könne. Den Eltern wurde außerdem eine Liste passender Schulen und geeigneter Schülerheime überreicht.

Erzbischof Dr. Conrad Gröber protestierte ebenfalls noch am 16. März nach der Hiobsbotschaft aus St. Blasien beim Kultusministerium in Karlsruhe: „Als Oberhirte der Erzdiözese Freiburg erhebe ich gegen die Verfügung feierlichen Protest. Ich erblicke in der Aufhebung des Kollegs eine Feindseligkeit gegen die christliche Religion und die katholische Kirche, von der mit dem Aufhebungsakt verbundenen Verletzung der elterlichen Rechte und Gefühle ganz zu schweigen.“ An die Patres im Kolleg richtete er am 21. März ein längeres Wort des Mitgeföhl und Dankes. „... Man hat es herausgefunden, dass gerade der Nachwuchs geistig überragender Familien in St. Blasien seine Erziehung und religiöse Festigkeit erhielt und deswegen die Anstalt vernichtet ... Ich begleite die in die Ferne wandernden Patres mit dem aufrichtigen Schmerz eines Freundes und mit der Dankbarkeit eines Bischofs, der stolz auf das Werk und dessen führende Persönlichkeiten war. Ob sie zu meinen Lebzeiten wiederkehren? Gott allein weiß es ...“ .

Was mit dem leeren Kolleg geschah, berichtet kurz und nüchtern der Jahresbericht 1939/40: Im Franzosenbau kamen neben P. Minister Erwin Nied P. Spiritual Adolf Landvogt , P. F. Maurer und ein großer Teil der Brüder unter, die das Haus und die Landwirtschaft versorgten. Andere reisten zu neuen Aufgaben in andere deutsche Städte sowie nach Rom, Innsbruck und Übersee. Die Klostergebäude wurden an die Wehrmacht für ein Reservelazarett vermietet.

P. Alois Grimm und P. Alfred Delp starben als Blutzeugen

Die gewaltsame Auflösung des Kollegs hatte noch ein besonders trauriges Nachspiel: P. Alois Grimm aus Kilsheim/Baden, Lehrer in Feldkirch und St. Blasien in den alten Sprachen sowie Geschichte und Deutsch, starb am 11. September 1944 im Zuchthaus Brandenburg bei Berlin unter dem Fallbeil. Sein schwerer Gang zum Schafott begann schon Mitte 1938, als er aus einem Urlaub in Österreich nach Neustadt im Schwarzwald zum Kreisleiter gerufen wurde. Niemand weiß, ob ihm jemand wegen seiner Offenheit missgünstig gesinnt war und ihn anzeigte.

Jedenfalls verfolgte ihn die politische Polizei nach Aufhebung des Kollegs über die Grenzen nach Vorarlberg. Seine offenen Worte auf der Kanzel oder im Konvertitenunterricht über Christentum und Nationalsozialismus - Spitzel aus dem Konvertitenunterricht gaben sich zu erkennen – brachten ihn schließlich vor den Volksgerichtshof in Berlin, der ihn zum Tode verurteilte. „Ich gebe mein Leben für das Reich Gottes, das kein Ende kennt und für die Gesellschaft Jesu, für die Jugend, für die Religion unserer Heimat ...“, schrieb er in seinem Abschiedsbrief.



P. Alfred Delp und seine Oberabteilung (1934). P. Delp, den wir auf dem Bild in der Bildmitte mit Krawatte und Brille als Abteilungspräfekt auf dem Kollegssportplatz sehen, arbeitete später in München und wurde 1944 von der Gestapo verhaftet, nach Berlin gebracht, zum Tode verurteilt und hingerichtet. Verurteilt wurde er wegen Defaitismus: Er habe mit der Möglichkeit gerechnet, dass Deutschland den Krieg verlieren könne und habe sich eingesetzt für einen christlichen Neuaufbau der Arbeiterwelt.

Ein weiterer Blutzzeuge der Jesuiten wurde P. Alfred Delp, Präfekt in der Umsiedlungszeit des Kollegs von Feldkirch nach St. Blasien. Er wurde wenige Monate vor Kriegsende, im Februar 1945, durch den Strang hingerichtet. In seinem letzten Wort schrieb er an seine lieben Mitbrüder, nun müsse er doch „den andern Weg gehen“, und fuhr dann fort: „Das Todesurteil ist beantragt, die Atmosphäre ist so voller Hass und Feindseligkeit, dass heute mit seiner Verkündigung und Vollstreckung zu rechnen ist.“ P. Delp dankte der Gesellschaft und den Mitbrüdern für alle Güte, Treue und Hilfe, zugleich bat er um Verzeihung „für vieles, was falsch und unrecht war“ sowie „um etwas Hilfe und Sorge für meine alten, kranken Eltern“. Dann nannte er als eigentlichen Grund der Verurteilung, „dass ich Jesuit bin und geblieben bin. Eine Beziehung zum 20.7. war nicht nachzuweisen“. Über seine Richter formulierte er: „Das war kein Gericht, sondern eine Funktion des Vernichtungswillens.“ Abschließend bat er um das Gebet der Mitbrüder. „Und ich werde mir Mühe geben, von drüben aus das nachzuholen, was ich hier schuldig geblieben bin. – Gegen Mittag werde ich noch zelebrieren und dann in Gottes Namen den Weg seiner Fügung und Führung gehen.“

So hatte das Kolleg St. Blasien besonders bitter die moderne Tyrannei erfahren. Der Bazillus nationalsozialistischer Weltsicht mochte durch alle Poren des Kollegs eingedrungen sein, aber er steckte nicht an, sondern weckte auf allen Gebieten Abwehrkräfte. Das größte Opfer brachten die beiden Blutzügel. Doch selbst die Schüler mussten durch die Schließung Schweres ertragen. Die Abiturienten litten fünf Jahre unter besonderem Prüfungsdruck. Ein Rektor des Kollegs (P. Faller) wurde verhaftet und praktisch ausgewiesen, der größte Wohltäter (Dr. Hackelsberger) starb krank in Untersuchungshaft, die Blüte der Jugend verblutete auf den Schlachtfeldern (aus dem Kolleg waren es etwa 130), andere kamen erst spät aus der Gefangenschaft zurück. Zugleich aber bezeugen viele Briefe, dass kein anderes Jahrzehnt das Kolleg so zusammenschweißte wie die Notjahre 1934 bis 1939 und die folgenden.

Nach Kriegsende stellte sich als ein Glücksfall heraus, dass die Kollegsgebäude nicht verkauft, sondern an die deutsche Wehrmacht vermietet worden waren. Die deutsche Kapitulation war gerade einen Monat alt, als ein Vertreter des Staatssekretariats im Vatikan dem Provinzial des Jesuitenordens in München, P. Franz Xaver Müller, einen Brief von P. Faller überbrachte: „Der Unterzeichnete ist seit über einem Jahr vom Hl. Vater persönlich beauftragt worden für die Sorge der Flüchtlinge ... Trotz allem bin ich stets bereit, dem Ruf des hl. Gehorsams zur Rückkehr nach dem armen Vaterland freudig Folge zu leisten und bitte Sie, dem Überbringer mitzuteilen, wie es mit den Aussichten für unsere Kollegien steht.“ P. Faller hatte das Kolleg St. Blasien nicht vergessen, sondern tat alles, um seine Wiederbelebung zu ermöglichen. - Den ersten Hausbericht des Kollegs vom Jahre 1945/46 begann er als alter und neuer Leiter wie folgt: „Stella Matutina in Silva Nigra numquam peritura“, mit diesen Worten hat der H.H. Erzbischof Dr. Conrad Gröber im Unheilsjahr 1939 das kommende glückliche Los des Kollegs vorausgesagt. Im ersten Jahr nach dem Untergang der nationalsozialistischen Herrschaft ist unser Kolleg unter dem Schutz und auf die Fürsprache der Wunderbaren Mutter Gottes wieder errichtet worden.“

Hans Lipp